Redaktion und Administration:
Krakau, Sławkowska 29
Telephon 1554.

Abonnements und Inseraten Aufnahme
Krakau, Sławkowska 29 und alle Postämter.

DIE KORRESPONDENZ

ERSCHEINT TÄGLICH.

10 Heller
für Krakau.

ABONNEMENT
Monatlich mit Zustellung ins Haus resp. mit Feldpostzusendung K. 3·20

Nr. 276. Krakau, Sonntag den 25. April 1915. II. Jahr.

Nachtkämpfe an der Turkastrasse.

Artillerieduell an der übrigen Front.

Wien, 25. April.

Amtlich wird gemeldet, den 24. April, Mittags:

In den Karpathen stellenweise gewaltige Artilleriekämpfe.

Im Abschnitte des Uzsokerpasses folgten im Laufe des Tages einzelne Ausfälle der Russen, die alle abgewiesen worden sind.

Nächtliche Angriffe des Feindes entlang des Weges nach Turka und westlich desselben, sind neuerdings unter schweren Verlusten für den Feind zunichte geworden.

Sonst ist die Lage unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. **Höfer** FML.

Oesterreichische Erfolge in Bessarabien.

Berlin, 24. April.

Die „Voss. Ztg." meldet aus Bukarest:

Ganz Rumänien verfolgt in grösster Spannung die Weiterentwicklung der Kämpfe östlich von Czernowitz. Es hat ganz den Anschein, als ob die Gefechte, die mit dem Einsetzen nur geringer Streitkräfte begannen, durch das planmässige Eingreifen der österreichischen Reserven den Charakter einer grossen Schlacht von weit mehr als nur lokaler Bedeutung erhalten haben. Nach den hier vorliegenden Meldungen haben die österreichischen Truppen in Durchführung einer heftigen und ununterbrochenen Offensive die russische Front an mehreren Stellen durchbrochen und sind tief auf russisches Gebiet in Bessarabien eingedrungen. Grosse Teile des äussersten linken Flügels der Russen sind nach der rumänischen Grenze zu abgedrängt worden. Täglich erscheinen Hunderte von Russen bei den rumänischen Grenzposten, um sich hier entwaffnen zu lassen.

Attentat gegen den Lemberger Stadtkommandanten Skalon.

Skalon unverwundet. — Der Täter entkommen.

Berlin, 25. April.

Die „Nationalzeitung" meldet von der russischen Grenze: In Petersburg verlautet, dass auf den Stadktkommandanten von Lemberg Skalon ein Attentat versucht wurde. Der Stadtkommandant befand sich auf einer Ausfahrt mit zwei Beamten, als plötzlich zwei Schüsse krachten. Beide verfehlten ihr Ziel und trafen den Lenker des Automobils, der tot zusammenstürzte. Der Attentäter war ein junger schwacher Mensch. Trotzdem sofort die Verfolgung durch Militär eingeleitet wurde, konnte man des Attentäters nicht habhaft werden. Skalon ist der Sohn des Gouverneurs von Warschau und zeichnet sich durch echt russische Gesinnung aus. Ob das Attentat der Stadt Lemberg Schaden gebracht hat, ist nicht bekannt.

Die Dardanellenaktion wieder eingestellt.

Berlin, 24. April.

Nach Meldungen aus Athen wurde der Dardanellenangriff der verbündeten Flotte infolge erlittener neuer schwerer Verluste abermals sistiert.

Deutschlands Siegeswille.

Berlin, 25 April.

„Norddeutsche Allg. Zeitung" schreibt:

Von verschiedenen Seiten hören wir, dass in der Stadt und am Lande Gerüchte über den Beginn von Friedensverhandlungen verbreitet werden, sowie die Behauptung, dass schon vorbereitende Schritte zur Herbeiführung eines Separatfriedens mit England, auf Grund bekannter Wünsche Englands, gemacht wurden. Kein Vernünftiger wird glauben, dass die für Deutschland erfolgreichen Kriegsaktionen einem aus Notwendigkeit geschlossenen Frieden zum Opfer gebracht werden sollen. Vorläufig müssen wir, wie der Reichskanzler in seiner Rede betonte, jeden Erfolg der Kriegslage ausnützen, damit niemand mehr imstande sein wird, unseren Frieden zu stören. Dabei muss es bleiben. Die Gerüchte über deutsche Friedensneigungen, gegenüber der festen Absicht, die Feinde zu besiegen, sind sinnlos und boshaft.

Beschiessung des englischen Hauptquartiers in Ypern.

Ein nächtliches Bombardement.

Berlin, 25 April.

Der „Lokalanzeiger" meldet aus Genf: Ypern wurde in der Nacht einem dreistündigen Bombardement ausgesetzt. In den bisher verschonten Stadtteilen, wo das englische Hauptquartier aufgeschlagen ist, war die Beschiessung besonders wirksam. Die Zahl der Toten und Verwundeten ist bedeutend.

Paris, 24, April.

„Times" melden aus Hazebrouck: Nachts von 21. auf 22. d. M. beschossen die Deutschen Ypern heftig. Der dadurch angerichtete Schaden ist bedeutend, es gibt viele Tote und Verwundete.

Die Arbeit der deutschen U-Boote.

Stockholm, 24. April.

Der finnländische Dampfer „Fraak" (?), welcher bei Finnland versank, wurde von einem deutschen U-Boote torpediert. Die Besatzung wurde gerettet. Alle hier befindlichen Dampfer haben den Auftrag erhalten, hier zu bleiben.

Russlands Richter sanktionieren den Diebstahl.

Petersburg, 25. April.

„Rjetsch" bespricht mit Entrüstung die Freisprechung eines Dienstmädchens durch die Geschworenen, welches sich das Besitztum ihrer deutschen Dienstgeber aneignete, Das Dienstmädchen führte als Entschuldigung an, dass sie nach den Hetzereien, die sie in den Blättern las, der Meinung war, ihre Handlungsweise sei gut. „Rjetsch" bezeichnet das als ein erschreckendes Bild, welches durch die sinnlose Agitation von Blättern wie „Nowoje Wremja" etc., entstehe.

Handgranaten und Minenwerfer

Von

Generalleutnant z. D. Rohne.

Der jetzige Krieg unterscheidet sich von allen früheren durch umfassende Verwendung neuer technischer Kriegsmittel, die eine grosse Umwälzung in der Kriegführung hervorgerufen haben, wie z. B. Schnellfeuergeschütze, Kraftwagen, Scheinwerfer, Flieger, Luftschiffe drahtlose Telegraphie, Unterseeboote. Daneben wurden die Eisenbahnen in nie geahntem Umfange nicht nur für den Aufmarsch, sondern auch für Truppenverschiebungen auf dem Kriegsschauplatz gebraucht. Nicht weniger merkwürdig ist das Wiederauftauchen von Kriegsmitteln, die Jahrhunderte lang vergessen waren, wie die Handgranaten und Minenwerfer.

Handgranaten wurden schon im 16. Jahrhundert verwendet. Damals waren es Hohlkugeln aus Ton, später Glas oder Eisen, die mit Pulver gefüllt und einer Zündschnur versehen, mit der Hand gegen den Feind geschleudert wurden. Ihre Tätigkeit war nicht ungefährlich. Ein vielgelesener, artilleristischer Schriftsteller, Michael Mieth, schrieb in seinem 1684 erschienenen Buche „Neuere Geschützbeschreibung" über sie:

> „Die Granatierer werden insgesamt von freiwilligen und couragiertesten Musketieren ausgesucht... Ihre Dienste müssen entweder durch Güte, Zwang, vieles Geld oder durch vollsaufen zuwege gebracht werden. Denn ob sie gleich nicht allemale totgeschossen werden, so sprengen sie sich doch zuweilen die Hände selbst weg, so dass sie krepieren oder wenigstens ihr Lebtag verstümmelt bleiben. Wenn ein hoher Befehlshaber aber sich die Konservation der Soldaten angelegen sein lässt, soll er billigerweise auch die Granatierer nicht vergessen, die da freiwillig mit zween Feinden zu fechten sich hergeben".

In grösseren Massen wurden die Handgranaten zum erstenmal 1634 bei der Belagerung von Regensburg von dem schwedischen General Lars Kagge verwendet. Er forderte für diesen Dienst Freiwillige auf, und wurde so der Schöpfer der Granatierer, der späteren Grenadiere. Später verwendete man sie auch im Feldkriege. Ludwig XIV. gab 1667 jeder Infanteriekompagnie vier Grenadiere; die anderen Staaten folgten bald nach. Da der damals zur Kopfbedeckung dienende Hut am Werfen der Handgranaten hinderte, so erhielten die Grenadiere Grenadiermützen, die sich bis heute in Preussen erhalten haben. Mit der Vervollkommnung der Feuerwaffen verloren die Handgranaten an Bedeutung, und wurden im Feldkriege nicht mehr ge-

braucht. Der Name Grenadier wurde auf Elitetruppen übertragen. Im Festungskriege aber haben sie sich noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus erhalten. In Preussen waren die Handgranaten eiserne, etwa 1 Kg. schwere Hohlkugeln, mit Pulver gefüllt und mit einem hölzernen Zünder versehen, der mit einer Lunte entzündet wurde. Sie sollten zur Abwehr des Breschesturmes dienen.

Lange Jahre hindurch waren sie als Kriegsmittel verschwunden, tauchten aber immer wieder in der Hand von Verschwörern auf, die damit Attentate gegen gekrönte Häupter ausführten. Man sprach dann aber nicht von Handgranaten, sondern von Bomben. Das Pulver wurde allmählich durch brisante, d. h. kräftiger wirkende Sprengstoffe, der Brennzünder durch einen Aufschlagzünder ersetzt. Solcher Art waren die im Jahre 1858 gegen Napoleon III. geschleuderten Orsinibomben; gegen die russischen Kaiser Alexander II. und III. wurden in den Jahren 1881 bzw. 1888 solche Attentate verübt, denen der erstgenannte zum Opfer fiel. Auch den Revolverschüssen, denen das österreichische Thronfolgerpaar in Serajewo erlag, war ein Bombenattentat vorangegangen.

Plötzlich tauchten sie im Russisch-Japanischen Kriege wieder auf; beide Parteien bedienten sich ihrer, namentlich in den Kämpfen um Port Arthur und bei Mukden. Es waren hier durchweg improvisierte Geschosse: Konservenbüchsen, nicht geplatzte Schrapnellhüllen. Sie wurden mit Kavallerie-Sprengkörpern geladen, einem hölzernen Deckel, Sprengkapfel und Zündschnur versehen. Man bewarf damit vornehmlich die feindlichen Gräben.

Seitdem wurden in allen Staaten Versuche damit aufgenommen. Die französischen Handgranaten sind eiserne oder stählerne Hohlkugeln, 1,2 Kg. schwer, mit 200 Gramm Sprengstoff gefüllt. Der Zünder wird beim Werfen durch das Herausreissen eines Drahtes, ähnlich wie die alten Reibungsschlagröhren, entzündet. Die Wurfweite ist zu 20 Meter angegeben. Auch die Privatindustrie hat sich des neuen Kriegsmittels angenommen. So richtete namentlich der Däne Aasen kleine, zylindrische Handgranaten dadurch zum Verfeuern aus Gewehren ein, dass er an deren Boden einen hohlen Steuerungsstab aus Stahl, Messing oder Aluminium befestigte. Dieser wird von vorn in den Gewehrlauf gesteckt und durch eine Platzpatrone aus dem Gewehr getrieben. Das Geschoss fliegt wie ein Pfeil, mit der Granate voran, und wird beim Auftreffen durch einen Aufschlagzünder zum Springen gebracht. Die Schussweite hängt natürlich von dem Steigungswinkel des Gewehrs ab, und kann bis zu etwa 450 Meter betragen. Durch ein Visier kann das Gewehr seitlich eingerichtet werden; der Steigungswinkel — stets über 45 Grad — kann mit Hilfe eines Winkelinstruments geprüft werden. Der grosse Einfallwinkel, der meist zwischen 60 und 90 Grad liegen wird, ermöglicht das Treffen von Zielen in den Schützengräben.

Grössere Sprengkörper werden durch „Minenwerfer“ geschleudert, über deren Konstruktion nichts veröffentlicht ist.

Der Vormarsch über den Ypern-Kanal.

Erfolge bei Ailly und im Priesterwalde.

Berlin, 25. April.

Das Wolffbureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 24. April 1915.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatze ist unverändert.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Alle Versuche des Feindes, uns den Raum nördlich und nordöstlich von Ypern zu entreissen, scheiterten gänzlich. Nördlich von Ypern brach ein französischer, nordöstlich von Ypern und bei St. Julien ein englischer Angriff zusammen. Beide unter schweren Verlusten für den Feind. Auch ein weiterer feindlicher Angriff auf der Strasse Ypern—Vixschotte und östlich davon, erlitt heute früh dasselbe Schicksal.

Westlich vom Kanal nahmen unsere Truppen nachts die Ortschaft Licerne im Sturm. Die Zahl der französischen, belgischen und englischen Gefangenen stieg auf 2470. Ausser den im allgemeinen erbeuteten 35 Geschützen mit Munition fielen eine grössere Anzahl Maschinengewehre, viele Gewehre und sonstiges Kriegsmaterial in unsere Hände.

In der Champagne sprengten wir heute Nachts nördlich von Beausejour die feindlichen Schützengräben. Die Franzosen erlitten dabei schwere Verluste, besonders dadurch, dass ihre Artillerie auf die eigenen Gräben schoss.

Zwischen Maas und Mosel erneuerten die Franzosen an einigen Stellen ihre Angriffe. Im Walde von Ailly siegten wir im Bajonettkampfe. Weiter östlich wurden die Franzosen, die an einigen Stellen in unsere Linien eingedrungen sind, wieder daraus verdrängt.

Im Priesterwalde machten wir weitere Fortschritte.

In den Vogesen hinderten Nebel und Schnee die Kampftätigkeit.

Oberste Heeresleitung.

Englisches Eingeständnis der Niederlage bei Ypern.

London, 24. April.

(Reut. Bureau). General French teilte gestern mit, dass der Feind am 22. d. M. die französischen Truppen bei Langemarck nördlich von Ypern, sowie die englischen Truppen, angriff. Während des Angriffes bediente sich der Feind der Apparate zur Entwicklung erstickender Gase. Dies geschah gemäss dem vorbedachten Plane und widerspricht den Vorschriften der Haager Konferenz. Die Franzosen zogen sich wegen dieser Gase bis zum Kanal bei Doesenghe zurück. Wir waren gezwungen, unsere Linie im Einverständnis mit den Franzosen zu verändern und unsere Front ist intakt geblieben. Hierauf erfolgte ein Angriff auf unseren aeussersten Flügel östlich von Ypern, wurde aber abgewiesen. Nördlich von Ypern dauern die Kämpfe an. Wir haben zwei deutsche Flieger herabgeschossen.

Englands Munitionsmangel.

London, 24. April.

In der Fortsetzung der Sitzung des Unterhauses lobte der Schatzkanzler Lloyd George die militärische Organisation Kitcheners, welcher imstande war, eine Kontinentarmee aufzustellen. Eine grosse Ueberraschung des Krieges sei der grosse Verbrauch an Artilleriemunition. Der 14-tägige Kampf bei Neuve Chapelle erforderte fast soviel Munition, wie der ganze Burenkrieg. Es erfolgte auch eine grosse Veränderung in den Munitionsarten. Explosivstoffgeschosse (High) haben die Schrappnells auf den zweiten Platz gedrängt. Ihre Produktion ist jetzt so gross, dass die Engländer trotz grosser Lieferungen für die Verbündeten noch selbst genug haben. Redner besprach sodann die Arbeiter- und Trunksuchtfrage.

Wachsende Unzufriedenheit in England.

„Zuviel Marmelade und zuwenig Munition“.

London, 24. April.

„Times“ greifen den Premier Asquith wegen seiner Rede in New-Castle, der es an Muth und Offenheit fehlte, weiter an. Asquith sprach kein Wort über die Kriegslage und zeigte dem Volke die ungeheueren Aufgaben, die noch zu erfüllen sind, nicht. Er sagte nicht, dass die Deutschen aus den Stellungen, an denen sie sich seit sechs Monaten hartnäckig halten, hinausgedrängt werden müssten. Asquith aeusserte sich ganz richtig, dass die Armee gut ausgerüstet ist, sagte aber nicht, dass diese Armee zu viel Marmelade und zu wenig Munition habe.

Drohende englische Arbeiterkrise.

Eine Million englischer Bergarbeiter kündigt für Ende Mai die Arbeit.

Rotterdam, 24. April.

Der „Nieuve Rotterdamsche Courant“ meldet aus London: Die in London versammelten Delegierten der Bergwerksunternehmungen haben einstimmig beschlossen, die Forderung der Arbeiterschaft nach einer zwanzigprozentigen Lohnerhöhung bedingungslos abzulehnen und die Intervention der Regierung nur hinsichtlich der bereits den Bergarbeitern zugestandenen zehnprozentigen Lohnerhöhung anzunehmen.

Die 965.000 in dem englischen Bergarbeiterverband zusammengeschlossenen englischen Bergarbeiter reichten darauf korporativ ihre Kündigung per 31. Mai ein.

Der unverantwortliche erste Dardanellenangriff.

London, 24. April.

„Lok. Anz.“ meldet aus Kopenhagen: Lord Bersford richtete im Unterhause an Asquith eine Anfrage, wer für die Operationen in den Dardanellen verantwortlich sei, und dass durch die Nichtausführung der gleichzeitigen Angriffe zu Lande und vom Meere, der endgültige Sieg verschoben wurde. Asquith antwortete: Der neue Angriff zu Lande und vom Meere wird unter der Verantwortlichkeit der Regierung durchgeführt werden.

Zunahme der Trunksucht in Russland.

Petersburg, 25. April.

„Rjetsch“ meldet aus Wilna, dass die mit der Geheimproduktion des Alkohols verbundene Trunksucht erschreckend an Umfang zunimmt. In der zweiten Hälfte 1914 wurden im Gouvernement Wilna allein 58 geheime Schnapsbrennereien entdeckt. Deswegen sind die Zustände laut Kriminalstatistik jetzt viel schlimmer als früher.

Eine Medaille des Feldmarschalls.

Wien, 25 April.

Vom Kriegspressequartier wird gemeldet:

Die Teschener Gruppe der Gesellschaft vom Silbernen Kreuz, welche den Schutz über die arbeitenden Reservisten ausübt, beschloss, die Verleihung der Feldmarschallwuerde an Erzherzog Friedrich durch die Prägung einer Medaille zu ehren, die von der Bildhauerin und Medaillärin Irene Scholz ausgefuert wurde. Die in Gold, Silber und Bronze herge stellte Medaille stellt einerseits das Brustbild des Feldmarschalls, anderseits die Ansicht der Burg des Herzogtums Teschen mit dem Piastturm dar.

Eine Deputation der Gesellschaft wurde in den letzten Tagen von Erzherzog Friedrich empfangen, wobei ihm die Medaille ueberreicht wurde. Der Praesident Hofrat Harbich sagte in seiner Ansprache, welchen Zweck die Medaille habe und konstatierte, dass der Erzherzog in der Marschallswuerde der Nachfolger dreier Herzoge von Teschen sei, des Herzogs Albert von Sachsen, der Erzherzoge Karl und Albrecht. Er gedachte der grossen Verdienste des FM., dem das Volk den Namen eines Vaters der Soldaten verlieh und schloss mit dem Ausdrucke der Zuversicht und Siegeshoffnung.

Erfolge in der Bukowina.

Czernowitz, 24. April.

Nach äusserst heftigen Kämpfen errangen unsere Truppen gemeinsam mit den Verbündeten grosse Erfolge zwischen Pruth und Dnjestr. Die Unsrigen drückten den äussersten russischen Flügel bei Slobodzia-Raranceze ein und besetzten diesen Ort, einen wichtigen Stützpunkt der russischen Operationen im Raume Bojan-Nowosielica. Gleichzeitig rückten die Unsrigen im Dnjestrgebiet bei Toutry nach heftigen Kämpfen vor und erzwangen den Flussübergang. Der Feind erlitt schwere Verluste.

Ausweisungen aus Petersburg.

Petersburg, 24. April.

Auf die Verordnung des Stadtkommandanten („Gradonaczalnik“) wurde 153 Personen der Aufenthalt hier auf die Kriegsdauer untersagt.

Japan, China und Amerika.

Petersburg, 24. April.

Aus Irkutsk wird gemeldet: Auf die Anfrage der Vereinigten Staaten antworte Japan ganz entschieden, dass die Verhandlungen zwischen Japan und China sich nicht gegen die Vereinigten Staaten wenden. Japan will den Schutz der Fremden in China aufrecht erhalten und begründet damit die Absendung seiner Truppen nach China.

Die Japaner in Schantung.

Ausschiffung dreier Divisionen.

Berlin 24. April.

Die Mittagsblätter melden neue kriegerische Massnahmen Japans.

In Schantung wurden drei japanische Armeedivisionen ausgeschifft.

Englische Träume.

London, 23. April.

„Morning Post“ meldet: England schloss mit der Hauptproduzenten des Kupfers, „Amalgamatet Company“ einen Vertrag ab, laut welchem die ganze Kupferproduktion unter der englischen Kontrolle bleiben sollte. Andere Gesellschaften haben einen ähnlichen Vertrag abgeschlossen. Die Blockade Deutschlands wird dann effektiv werden, wenn sich England als der einzige Herrscher der Welt, betreffs des Kupfers, zeigen werde.

Sie wetten auf den Frieden.

Rotterdam, 24. April.

Der „Courant“ meldet: Lloyd in London erhöhte infolge des ausserordentlichen Andranges die Einzahlungsraten für die Wetten auf einen bis zum 30. September abzuschliessenden Frieden von 20 auf 40 Pfund.

Die Tätigkeit der Flieger.

Lyon, 25. April.

„Nouvelliste“ meldet: Eine Taube warf auf Lüneville sieben Bomben ab, die jedoch keinen Schaden anrichteten.

Die französischen Sozialisten gegen eine internationale Sozialistenkonferenz.

Paris, 24. April.

Der italienische Sozialist Morgari unterbreitete in Paris den französischen Sozialisten den Vorschlag der ital. Sozialisten, betreffs der Einberufung eines Sozialistenkongresses der neutralen Staaten und des internationalen sozialistischen Bureaus. Die beiden Vorschläge wurden von den Franzosen abgewiesen. Morgari begab sich damit nach London.

Die Diktatur in Portugal.

Lyon, 24. April.

Aus Lissabon wird mitgeteilt, dass die Gemeinderepräsentationen in Lissabon und Porto aufgelöst wurden.

Ein neues Polenblatt.

Wien, 24. April.

Die „Polnische-Zentral-Korrespondenz“, deren erste Nummer soeben erschien, enthält einen Leitartikel des Präsidenten des Polenklubs, Dr. v. Biliński, über die Stellung der Polen zu dem Kriege. Das polnische Volk erwartet, betont der Verfasser, mit Vertrauen von der uralten österr.-ungar. Monarchie, dass sie ihm bald den Wiederaufbau des vernichteten Landes ermöglichen und in ihrem Rahmen ein starkes Nest, zur Vermehrung eigener Macht und des Gedeihens der Polen, schaffen werde. Er erinnert weiter an das historische Losungswort des galizischen Landtages: „Bei Dir stehen wir und wollen stehen“ und schliesst damit, dass die in dieser Richtung soeben begonnene Publikation wahre Nachrichten für das nichtpolnische Publikum beider verbündeten Staaten bringen wolle.

Die Verteilung des österreichischen und russischen Terraingewinnes.

Wien, 25. April.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Nach dem gänzlichen Scheitern des dritten heftigen Ausfalles der russischen Massen, wird eine kurze Übersicht von Interesse sein, wie sich nach dem beiderseitigen, langen Kämpfen der Terraingewinn gestaltet hat. Dadurch wird die Front erkenntlich, welche die verbündeten Streitkräfte jetzt besetzt halten und gegenüber der die feindlichen Linien sich im allgemeinen nicht weit entfernt befinden.

Abgesehen von einzelnen Gruppen, die von den Deutschen zur Deckung von Memel und Tilsit auf das russische Territorium vorgeschoben wurden, läuft diese Front vom Njemen in einer fast gänzlich geschlossenen Linie bis zur rumänischen Grenze, östlich von Czernowitz. Sie ist im Norden über die Grenzen von Ostpreusen um ein bedeutendes Stück nach vorwärts geschoben, wo sie den westlichen Teil Polens teilt, im allgemeinen entlang der Bzura, Rawka und Nida auf zwei ungleiche Teile, von welchen der viel grössere Teil sich im Besitze der Verbündeten befindet und in weiterer Folge nördlich der Weichsel auf galizischen Boden übergeht. Da bilden der untere Dunajec, die Biala und die Linie in der Gegend des Koniecnasattels einen Abschnitt, der das in unserem Besitze befindliche Westgalizien, von Mittel- und Ostgalizien trennt.

Sodann wendet sich die Frontlinie östlich und läuft mit den Karpathen. Man darf sich jedoch die Karpathen nicht als eine geschlossene Gebirgskette vorstellen, sie bilden vielmehr eine breite Zonne, ausgefüllt mit zahlreren Kämmen und Anhöhen, die sowohl auf galizischer als ungarischer Seite viele günstige Positionen bilden, Nach langen Kämpfen wurde den Russen endgültig der Durchbruch in der Gegend des Duklapasses unmöglich gemacht und mussten sich dieselben mit einem gänzlich unbedeutenden Vorrücken ihrer Stellungen auf ungarisches Territorium auf die Zboro-Stropko-Vivara begnügen mussten. Weiter östlich läuft diese Front ganz nahe der ungarischen Grenze, worauf sie auf galizischen Boden übergeht, erreicht nordöstlich von Horodenka den Dnjestr und fasst schliesslich die ganze Bukowina mit Ausnahme eines kleinen Dreieckes bei Noworselitza, östlich von Czernowitz.

Im Prinzippe beschränkt sich der feindliche Bodengewinn in Galizien auf die Gebiete. die dem Gegner nach der Schlacht bei Lemberg überlassen wurden. Die zweite grosse Offensive ermöglichte es den Russen nicht einmal, die westlich gelegenen Gebiete Polens im ganzen Umfange zu sichern und den Rückzug des Feindes zu erzwingen, im Gegenteil ergab sich, dass uns der Gegner den grössten Teil dieser Gebiete überlassen musste. Der einzige Erfolg. welchen ihm die Offensive hier brachte, war das Festsetzen am Dunajec, während die anderen Eroberungen aus der Kampfe phase, d. h. dass ungarische Territorium bis Homonna und die Bukowina, ihm bald wieder abgenommen wurden.

Die dritte grosse Offensive brachte den Russen im ganzen den Besitz eines 5 bis 10 km. breiten Landstreifens im Duklagebiete, hingegen scheiterten alle Versuche zur Wiedereroberung des Uzsokerpasses gänzlich.

CHRONIK.

Wie es in Galizien aussieht.

Ein Arzt, der aus Galizien nach Wien zurückgekehrt ist, entwirft folgendes Bild galizischer Städte:

Die Stadt Brody macht den Eindruck einer russischen Stadt. Die polnische Bahnstation wurde auf russisch umgetauft, ebenso die Strassen, die nun russisch benannt wurden, wie Moskowskaja, Puszkinskaja etc. Reichere Einwohner haben sich alle geflüchtet, es blieben nur Arme, die dem schrecklichsten Elend preisgegeben sind. Obendrein kamen aus benachbartein Dörfern ganze Scharen Obdachloser, besonders Juden, in die Stadt eingewandert.

Lemberg ähnelt gegenwärtig teils Warschau, teils Kiew. Auf der Bahnstation herrscht reges Leben. Das Dienstpersonal besteht grösstenteils aus Russen.

„Umtaufung in Galizien“.

„Dziennik Kijowski“ meldet: Der General-Gouverneur von Galizien hat eine Komission eingesetzt behufs Verleihung echt russischer Benennungen an Städte, Dörfer, Gebirge, Flüsse etc. in Galizien, in der Bukowina und in „Russisch-Ungarn“, (so werden jetzt die nördlichen von Ruthenen bewohnten Striche mancher Komitate, genannt). Zur Kommission gehören a. A. Markow, Dr. Swistun, die seit Jahren in Lemberg als Führer der russophilen Partei gewirkt haben.

Eine Heldenfamilie.

Jan Dudzinski war als Maurergeselle in Krakau frühzeitig von d. polnischpatriotischen Schützenbewegung hingerissen worden; in deren Reihen hat er auch eine militärische Vorbildung genossen. Bei Ausbruch des Krieges ist er in die Legion eingetreten und hat auf dem Schlachtfelde dank seinen glänzenden soldatischen Eigenschaften den Offiziersgrad errungen. Unlängst wurde er in den Karpathen, an der Spitze seiner Kompagnie von einer feindlichen Kugel hingerafft.

Einige Tage nach seinem Tode erhielt das Legionen-Kommando folgendes Schreiben:

„Geehrtes Kommando! Ich, Andreas Dudzinski, Vater des im Dienste des Vaterlandes gefallenen Offiziers der polnischen Legionen, Jan Dudzinski, und des zweiten Sohnes Stanislaus, der ebenfalls als Legionär dient, bitte inständigst um Aufnahme in dieselbe Kompagnie, die von meinem Sohne zum Ansturm geführt war. Ich bin bereits 56 Jahre alt, fühle mich aber rüstig und will an den Russen den Tod meines Sohnes rächen“.

Der erste russische Botschafter in Berlin.

Der erste russische Botschafter in Berlin scheint ein etwas merkwürdiger „echt russischer" Herr gewesen zu sein, wie uns die Schilderungen des kurbrandenburgischen Geschichtschreibers v. Pufendorf lehren. Der Name dieses hervorragenden Gesardten aus dem Zarenreich ist uns nicht erhalten, wohl aber seine Taten. Im Mai 1687 traf der Botschafter in Berlin ein, um dem Grossen Kurfürsten den zwischen Russland und Polen geschlossenen „ewigen Frieden" anzusagen und ihn zugleich, wie die „Welt auf Reisen" berichtet, zu einer Allianz wider Türken und Tartaren aufzufordern. Die letztere lehnte der Kurfürst ab, „weil er die vergangenen Jahre einen ansehnlichen Sukkurs wider die Türken geschicket und noch schicket", der Gesandte wurde aber sehr gnädig vom Kurfürsten beschieden. Indessen lehnte er die Einladung zur Hoftafel ab, forderte aber von der kurfürstlichen Kasse eine ziemlich hohe Entschädigung, „weil gerade die russischen Fasten wären und er aus Moskau mitgebrachte Esswaren verzehren müsste". Diese russischen Fastenspeisen rechnete der Russe so hoch an, „dass man davor die besten Traktamenten hätte anschaffen können". Es folgten dann auch einige Unterhandlungen mit dem seltsamen Gaft, der die mitgebrachte Verpflegung bezahlt haben wollte; der Russe blieb aber fest und bekam schliesslich sein Geld tatsächlich aus der Hofkasse.

Bei der Feststellung des Zeremoniells für die grosse Audienz verlangte der Barbar, den Kurfüsten „mit Handschlag" begrüssen zu dürfen, und als man ihm das „voll Entsetzen" verweigerte, „diffikultierte" er sogar. Da der Grosse Kurfürst aber bereits leidend war und in Potsdam zu Bett lag, so wünschte er die Audienz im Bette zu erteilen. Der Russe war einverstanden, wenn — man ihm ebenfalls gestattete, sich mit Stiefeln und Pelz im Bett zur Audienz tragen zu lassen. Nur so sei die „Würde" des Zaren gewahrt. Da sich alle Unterhandlungen über diesen Punkt zerschlugen, so gab der Kurfürst nach, indem er trotz seines schweren Leidens das Bett verliess und den Russen so empfing. Gleich nach dieser Audienz reiste der Russe ab, liess sich aber vorher noch die Kosten der Heimfahrt bezahlen. Als der Nachfolger des Kurfürsten ein Jahr später durch einen Bevollmächtigten am russischen Hofe Beschwerde gegen den Gesandten erheben liess, wurde diesem „Kulturträger" für seine Erpressungen die Verbannung nach Sibirien zuteil.

Beerbohm-Troes unkriegerische Tochter.

Die englische Schauspielerin Biola Tree, die Tochter des bekannten Theaterdirektors und Schauspielers Herbert Beerbohm-Tree, beweist durch Wort und Tat, dass sie sich für den Weltkrieg nicht sonderlich zu begeistern vermag. Ja, sie hat inmitten der Werbungsschmerzen, die Lord Kitchener quälen, sogar den Mut gefunden, sich das Bekenntnis entschlüpfen zu lassen: Kein weibliches Wesen, keine Mutter, Gattin oder Schwester sollte es über sich gewinnen, einen Mann zu bereden, sich anwerben zu lassen. Das befremdende Bekenntnis, das begreiflicherweise in England peinliches Aufsehen erregt, wurde abgelegt, als Miss Tree vom Theater kam, wo sie gerade die Rolle der Lady Percy in Shakespeares „Heinrich IV", gespielt hatte. Man weiss, dass besagte Dame in dem Drama nicht eben eine kriegsfreundliche Rolle spielt, dass sie vielmehr nicht unversucht lässt, um ihren Gatten von der Beteiligung an dem Feldzuge in Wal s abzubringen. Miss Biola Tree hat sich, wie man sieht, so vortrefflich in den Geist der von ihr dargestellten Figur hineingelebt, dass sie auch im Leben die Rolle der kriegsfeindlichen Lady Percy weiterspielt. Die junge Schauspielerin hat es sich aber auch angelegen sein lassen, ihre merkwürdige Ansicht zu begründen. „Selbstverständlich", erklärte sie, „sympathiesiere ich mit der Rolle, die ich in Shakespeares Drama spiele. Lady Percy gefält mir, weil sie eine Gegnerin des Krieges ist, wie ja jede Frau im Grunde ihres Herzens den Krieg mit Abscheu betrachtet. Lady Percy ist dabei eine sehr taktvolle und verständige Frau. Wenn sie ihren Gatten zur Aufgabe seiner kriegerischen Absichten zu bestimmen sucht, so tut sie das in denkbar weiblichster Art. Sie sagt einfach und zu wiederholten Malen: „Gehe nicht!" ohne die Gründe zu nennen, die sie zu ihrer Forderung bestimmen. Und damit hat sie ganz recht"

Kokainsucht in Paris.

Man hat in Paris den Teufel mit Beelzebub ausgetrieben, als man den Absinth aus allen Kaffehäusern und Schanklokalen verbannte, denn nun tun Morphium und Kokain in noch ausgedenhterem Masse als früher ihr düsteres Werk, um den Parisern über die traurige Kriegszeit wegzuhelfen. Das Laster der Betäubung durch Kokain hatte ja in Fränkreieh bereits vor dem Kriege erschreckende Formen angenommen; nicht nur die Bohemekreise des Montmartre suchten darin neue Sensationen, sondern die Kokainspritze war selbst schon die Gefährtin einfacher Arbeiterinnen geworden. Am Kokain hängt, zum Kokain drängt nun alles, und wenn auch verhältnismässig wenig davon an die Oeffentlichkeit kommt, so ist es doch genug, um einen der schönfärbenden Londoner Berichterstatter in Paris zu einem bedenklichen Stirnrunzeln Veranlassung zu geben. Der Pariser Mitarbeiter des „Daily Telegraph" weist auf eine Gerichtsverhandlung hin, in der sich ein bereits viel bestrafter Kokainsüchtiger, Henry Jarzuel, der sich geradezu zu einem Propheten des Kokain aufgeschwungen hat, wegen des Verkaufes dieses Betäubungsmittels im grossen zu verantworten hatte. Unter denen, die er mit diesem Gift versorgte, befand sich auch ein Soldat, der unter dem Einfluss der Kokain desertiert war und nicht zu seinem Regiment zurückkerte. Der Gerichtshof verurteilte Jarzuel zu einer hohen Geldstrafe und und zwei Monaten Gefängnis, vorher aber musste er sich noch eine Lobrede des Kokainfanatikers auf das betäubende Gift anhören; der angeklagte erklärte, dass Kokain heutzutage vielen Parisern zur Lebensnotwendigkeit geworden sei und dass man seinen „Siegeszug" trotz aller Bestrafungen nicht aufhalten werde. Er sprach von den Anhängern des Kokain, die sich auch in den höchsten Kreisen befänden, und von seiner „segensreichen Wirkung". „In kleinen Dorfen genossen", so predigte er, „ist das Kokain ein heilsames Mittel, das einen grossen Einfluss auf die Phantasie ausübst und die geistige Entzwicklung befördert. Es hat auch einen bewunderungswürdigen Einfluss auf den Charakter und macht die, die es ständig nehmen, freundlich, höflich und liebenswürdig. Vor zwei Jahren war ich verrückt, jetzt bin ich gesund und geheilt dank dem Kokain. Kokain macht jung, frisch und kraftvoll. Ich selbst bin der beste Beweis für das, was ich sage". Der Richter unterdrückte beim Anblick der vorzeitig gealterten, eingefallenen und schächlichen Jammergestalt, die diese Worte aussprach, das Lächeln, das ihm schon auf den Lippen schwebte. Dass die Sucht aber wirklich in weite Kreise gedrungen ist, das zeigte sich bei der Entdeckung eines „Kokain-Hotels", die kurz darauf glückte. Eine junge Dame, ein Mädchen aus reichem und angesehenem Hause, fiel eines Tages plötzlich auf der Rue Verthoulet in Ohnmacht. Sie wurde in einen benachbarten Laden gebracht, und hier stellte ein kundiger Polizist fest, das sie unter dem Einfluss des Kokaingenusses bewusstlos geworden war. Man forschte nun den Gängen dieses Fräuleins aus guter Familie nach und fand, dass es häufig ein Hotel im Montmartreviertel besuchte und dass es auch am Tage vor dem Unfall bis 6 Uhr nachmittags dort gewesen war. Die Eltern ahnten natürlich von diesen Ausflügen nichts. Als aber nun die Polizei unvermutet des Nachmittags in dem Hotel erschien, fand sie daselbst eine grosse Anzahl junger Männer und Mädchen, die sich alle dem Kokaingenuss hingaben. Man vereinigte sich hier zum „Fünf-Uhr-Tee", aber statt des Tees wurde Kokain gereicht, das ein Drogist aus der Nachbarschaft in jeder verlangten Menge lieferte.

Unsere Offiziere.

Oberstleutnant Koppensteiner.

Sowohl für die umsichtige erfolgreiche Führung seiner Division als auch für sein kühnes tapferes Verhalten in vielen schwierigen und gefahrvollen Situationen erhielt Oberstleutnant Anton Koppensteiner des Feldkanonenregiments Nr. 20 das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit der Kriegsdekoration. Eine für die Russen charakteristische Episode aus dem Verlauf der Kämpfe bei Janow erscheint hier besonders erwähnenswert. Der Oberstleutnant beobachtete anfangs das Feuer seiner Division am linken Flügel der 5. Batterie, welcher schon durch viele Stunden dem heftigsten feindlichen Geschützfeuer Trotz bot. Am Nachmittag erwies es sich als nötig, der etwa 800 Meter weiter links postierten 4. Batterie einen wichtigen Befehl zukommen zu lassen. Das Gelände zwischen den beiden Stellungen lag vor dem Feinde vollkommen offen, jede gedeckte Annäherung war ausgeschlossen, die Befehlsübermittlung daher äusserst gefährlich. Oberstleutnant Koppensteiner beschloss, den Befehl selbst zu überbringen. Er machte sich zu Fuss auf den Weg und musste bald erkennen, dass er das Ziel mehrerer russischer Batterien geworden war, die es nicht verschmähten, ihn, den einzelnen Mann aufs Korn zu nehmen. Glücklicherweise schossen die Russen doch nicht präzis genug; der kühne Offizier, der seinen Weg ruhig verfolgte, ging aus dem ihn umprasselnden Schrapnellhagel heil hervor. Bei Batterie 4. wurde der tapfere Kommandant mit Jubel empfangen.

Hauptmann Ladislaus Nagy.

Das 2. Bataillon des 13. Honvédinfanterieregimentes stand in hartem Kampfe bei Tiszkianka gegen übermächtige feindliche Kräfte. Die Russen hatten bereits zum entscheidenden Angriffe angesetzt, aber der Honvedbataillonskommandant entschloss sich, ihnen mit einem Gegenangriff zuvorkommen. Hiezu verschob er einen Teil seines Bataillons gegen einen Flügel mit der Bestimmung, im Momente des Vorrückens der Russen den Gegenangriff auszuführen. Eine Kompagnie unter Kommando des Hauptmanns Ladislaus Nagy behielt sich der Bataillonskommandant noch als Reserve zurück und befahl ihr, bis zu einem Höhenkamm nordöstlich Tiszkianka sich zu verschieben und dort angelangt, vorläufig gedeckte Aufstellung zu nehmen. Hauptmann Nagy hatte eben seine Aufstellung erreicht, als er bemerkte, dass der Gegner auch Kräfte in der Richtung auf unsere Gegenangriffsgruppe dirigiere und hiedurch die Absicht des Bataillonskommandanten vereiteln könnte. Da keine Zeit mehr war, diesen von der neuen Bedrohung zu unterrichten, brach Hauptmann Nagy kurz entschlossen mit seiner Kompagnie über die Höhenlinien hervor und überschüttete die überraschte Umgehungskolonne des Feindes mit wohlgezielt abgegebenen Massenfeuer. Hiedurch brachte er diese Kolonne zum Stehen, verhinderte ihr Eingreifen in das Gefecht, und verhalf dem zu gleicher Zeit ausgeführten Gegenangriff des Bataillons zum vollen Sieg. Er schloss sich überdies der Verfolgung des zurückweichenden Gegners an und machte hiebei über fünfzig Russen zu Gefangenen. Hauptmann Nagy erhielt für seine vom Erfolg gekrönte Initiative das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration.

Getreues Ausharren.

Bei den Kämpfen bei Busk war der Oberleutnant Emil Ritter von Krukowicz-Przedrzymirski des 32. Feldkanonenregiments durch ein Granatsprengstück am Schenkel verwundet worden. Er liess sich einen Notverband anlegen, doch war er nicht zu bewegen, die Gefechstslinie zu verlassen. Infolge der Wunde nicht imstande, sich auch dem Pferde zu erhalten, brachte er sich beim Vorfahren der Batterie dadurch fort, dass er sich anstelle eines Bedienungskanoniers auf die Geschützprotze setzte. Nach dem Abprotzen hinkte er zu Fuss bis zur Feuerstellung vor, wo er die Leitung der Kampftätigkeit der Batterie weiter führte. Er oblag seiner Pflicht ungeachtet der schmerzhaften Wunde mit solcher Ruhe und Umsicht, dass von der Wirkung seiner Geschütze die gegnerische Artillerie arg mitgenommen wurde.

Das so selbst aufopfernde Ausharren dieses Oberleutnats auf seinem Platz fand eine Allerhöchste Anerkennung. Oberleutnant Ritter von Krukowicz erhielt für sein schönes, beispielgebendes Verhalten vor dem Feinde die Militärverdienstmedaille am Bande des Militärverdienstkreuzes.

Die Tiroler.

K. u. Kriegspressquartier, im April.

In meinem letzten Berichte habe ich die ungarischen Husaren geschildert, heute möchte ich Sie mit den Tirolern bekannt machen — ein beinahe unnötiges Beginnen, denn wer kennt die nicht? Wer hat sie nicht unzählige Male rühmen gehört, die Kaiserjäger, die Kaiserschützen, die Landesschützen? Die Husaren sind des Königs von Ungarn Stolz und Staat; die Tiroler Stolz und Staat des Kaisers von Österreich.

Beide sind Elitemilitär, aber wie zwei Pole ganz entgegengesetzt — wie eben die Charaktere ihrer Nationen. Die Ungarn feurig, mit einem Elan sondergleichen, einer vor nichts zurückzukenden Verwegenheit; die Tiroler bedächig, wohl überlegt, aber von zermalmender Wucht im Angriff und nicht niederzuringender Zähigkeit in der Verteidigung. Das Wilde, jauchzend dem Tod Entgegenstürmende ist den schwerblütigen Älplern wesensfremd. Nicht dass sie je eine Gefahr scheuen, oh — im Gegenteil, aber sie muss ihnen des Preises wert sein. Ist sie's — dann mit Gott vorwärts für den Herrn Kaiser!

Da lagen sie bei Grodek im Schützengraben. Zuwider war ihnen die Graberei, dieses Verkriechen hinter Erdhaufen, wie die Russen es machten und dadurch auch uns zu machen zwangen. Die Nachkommen des Passeierwirtes und seiner Getreuen lieben den offenen Kampf. Sie lieben ihren Stutzen, wägen jede Patrone ab, ehe sie sie abschiessen, berechnen jeden Schuss — aber ein Krieg, in dem sich einer vor dem andern verkriecht, um ja den Gegner ums schöne Ziel zu betrügen, der ist nicht nach ihrem Geschmack.

Ich hab' einen meiner besten Freunde als Hauptmann bei den Kaiserjägern. Der hat mir erzählt, wie schwer die Leute dazu zu kriegen waren, sich ordentlich hiner der Brüstung des Schützengrabens zu decken. Die Russen klebten auf dem Bauch und schossen steil ins Blaue hinein, nur um nicht einmal den Mützenrand zu zeigen. Unsern Älplern stieg die Galle ins Blut, als sie das sahen. Verachtungsvoll spuckten sie aus und stellten sich einer nach dem

andern auf, damit „ma a Ziel vor'n Stutz'n kriegt!" „Werd's euch decken, Kerlen!" schrie der Hauptmann. „Aber Herr Hauptmann, der Russ' — der trifft ja eh nix. Und mir treff'n ja!" Und so war es. Zum Glück schossen die Russen so schlecht, dass die vordersten Linien viel sicherer waren als die rückwärts stehenden Reserven. Das hatten die Leute bald weg und legten sich gar keinen „Zwang" mehr auf; kniend schossen sie, stehend, wie's gerade ging — aber jeder Schuss sass. Sass im Kopf. Als sie nachher die Stellung des zusammengeschossenen Gegners stürmten, lagen die Gräben voller Leichen — alle mit dem kleinen Todesloch mitten in der Stirn.

Ungarische Husaren muss man reiten sehen, Tiroler Schützen schiessen. Da gibt's keine unnütze Patronenverschwendung, denen sitzt die Feuerdisziplin im Jagablut. Da kniet so ein Bursch, die kurze Pfeife im linken Mundwinkel, das Gewehr im Anschlag und passt. Grad wie daheim auf dem Anstand. Drüben regt sich nichts. Lange bleibt's ganz still im feindlichen Graben. Auf einmal zeigen sich vier, fünf der flachen Mützen. Blitzschnell werden die Ziele verteilt — „den ersten links nimmt der Sepp, den zweiten du, der dritten i". — — Die Schüsse krachen — drüben verschwinden die Mützen. Und jeder weiss, ob seine Kugel das Ziel erreicht hat oder nicht. Ich glaube, sie müssen das kleine Stück Blei sehen können, wie es dahinsaust, sonst wüssten sie nicht so genau, wo es einschlägt. „A Handbreit zu viel links." „Rechts abgekommen." Spricht sich jeder sofort das Urteil über seinen Schuss.

Die meisten Soldaten, besonders die unerfahrenen, schiessen in der Aufregung drauflos, ohne viel zu zielen. Es ist so was wie eine Autosuggestion, die ihnen zuraunt: Wenn der Feind herschiesst, schiess zurück. Dann bist du sicher. Das legt sich mit der Zeit, und jeder lernt es, mit den Patronen zu sparen. Der Tiroler braucht das nicht. Er kennt keine Feueraufregung. Da können die Russen drauflos knallen, so viel sie wollen, wenn er kein Ziel für seine Kugel hat, dann schiesst er nicht. Und so gemütvoll diese Bergkinder sind, im Kampf kennen sie nur eine Sorge: dass ja die Patronen nicht ausgehen. Fällt der Nebenmann und ist's der beste Kamerad, der erste Griff des andern geht nach seiner Patronentasche. Sie lassen keinen Verwundeten, keinen Toten liegen, ohne ihm sogleich seinen kostbarsten und ihm jetzt so wertlosen Schatz, seine Patronen, abzunehmen. Die werden verstaut, wo nur Platz ist, in der Hosentasche, im Brotsack, in der Kappe. Patronen muss der Soldat haben, sonst ist er kein Soldat, sagt der Tiroler.

Schiessen, das ist sein eigenes Element — Dreinhauen sein anderes. Wenn's zum Sturm losgeht, wird erst vorsoglich das Gewehr versorgt, dann wird's umgedreht — dann wird in die Hand g'spuckt und dann mit Gott vorwärts für'n Herrn Kaiser! Mein Freund, der Hauptmann, hat mir erzählt, wie er seine Leute beim Sturmanlauf beobachtete. Der eine küsste inbrünstig ein Heiligenbildel, der ein Kreuzel, der dritte eine Photographie vom Weib, der vierte betete ein Vaterunser. — Das war aber niemals ein Beten, „dass mir nix g'schieht", sondern das Abschiednehmen der Frommen Katholiken. Aber dann — Amen! Und drauf auf die Russen! Da waren sie so recht in der Uebung. Von der guten, alten Landessitte des „Raufens" her. Jeder Sturm wird zum Kirchweihfest. Und Tiroler Fäuste sind hart und stark — die hauen zu.

Ist der Kampf für den Tag vorbei, dann tritt das Gemüt in seine Rechte. Dann liegen sie nebeneinander und flüstern leise von dem, der heut gefallen, und jenem, der gestern liegen blieb. „Hiazt is der Polter Toni aa g'fall'n. Was wird sei Weib mit den vier Kindern anfang'n?" So reden sie miteinander von ihren Lieben und dem Daheim. Lieben sie doch ihre Berge über alles. Und sie fühlen sich totunglücklich in dem galizischen Morast. Das Marschieren ward ihnen auf den grundlosen Strassen oft herzlich Sauer, und der Regen nahm ihnen ihre Stimmung. Besonders, als es nach der Grodecker Schlacht zurückging. Da wurde reichlich gemurrt und geknurrt. Kam in jenen bösen Tagen mehr als einer zum Hauptmann, heut ham ma wiederum die Russen g'haut, und hiazt marschier'n ma wieder z'ruck?" Der Begriff „strategischer Rückzug" ging in diese gradlinigen Bauerngehirne nicht hinein, und es hielt schwer, ihnen das Warum und Weshalb verständlich zu machen.

Aber sie wären nicht die braven Soldaten, die sie sind, wenn sie sich nicht in alles fügten. Der Hauptmann hat gesagt: „Kinder, 's muss so sein" — na, dann wird's halt so sein müssen. Und beim nächsten Kampf liessen sie ihre verschluckte Wut um so grimmiger an den Russen aus.

Mit Gott vorwärts für den Herrn Kaiser! Das ist des Tirolers Soldatendevise! Die kennzeichnet ihn vor allen anderen Soldaten der Monarchie.

Das war am Abend der Grodecker Schlacht. Da hatten sie sechs Stellungen der Russen gestürmt und dreingeschlagen, dass die Kolben rauchten. War ein schönes Geraufe gewesen. Und wie's im Getümmel des Kampf's geht, der alle Verbände durcheinanderwirbelt, hatten Deutschmeister, Ruthenen, Polen und weiss Gott was noch für Regimenter mitgetan bei der Rauferei. Das lag jetzt alles durcheinander unter dem kühlen Nachthimmel und verschaufte sich.

Da springt plötzlich so ein Kaiserjäger auf, daheim ein wilder, unbändiger Gesell', ein schwarzes Schaf unter den Frommen seines Dorfes. „Leutl'n," schreit er, „heut is damisch hergangen, aber dass man do g'fiegt hab'n — das kann nur der Herrgott g'schafft hab'n. Buab'n, knien ma nieder und bet'n ma a Vaterunser für'n Herrn Kaiser!"

Und da knieten sie alle nieder, die Tiroler, die Wiener, die Ruthenen, die Polen, nahmen die Kappen ab und beteten das Vaterunser für den Kaiser. Betete jeder in seiner Sprache — und betete doch jeder auf gut österreichisch.

Aus den Kämpfen in Montenegro.

Skizzen aus dem Tagebuche eines Offiziers.

Der Entsatz von Bilek.

Auf der Höhe 1228 mit dem unaussprechlichen Namen, sassen wir, ein erkleckliches Häuflein. Die böse französische Kanone, die uns gestern so hart zugesetzt, ist verschwunden. Wir tauschen mit den Grenadieren unsere Schrapnellerlebnisse. Manch lieber Kamerad ist schwerverwundet oder tot. Grösste Besorgnis herrscht um unseren tapferen Oberleutnant O s t i a d a l. Aber er kommt in gute Hände, dafür bürgt seine Energie. Liess er sich doch von zwei braven Blessiertenträgern in die über zehn Kilometer entfernte Festung Bilek durch den wildesten Karst schleppen. Artillerie kommt auch, die erste Schwalbe, der den Weg rekognoszierende Leutnant wird mit Halloh begrüsst. Die vereinzelten Weitschüsse der Feinde werden ignoriert. Ein Mann bekommt, ohne dass die Schussdetonation zu hören ist, eine Kugel durch das Bein. Papa K... kommt mit seiner ganzen Wucht heraufgeschwitzt, ihm folgt der Gruppenkommandant. unser Major.

Neugruppierung. 4 Tote, 19 Verwundete bei der Kompagnie. Mein braver Feldwebel mit einem Geller durchs Knie darunter.

Die Brigade befiehlt die Fortsetzung der Offensive, bis die Magyarember eine gewisse Höhe erreicht haben. In beiden Flanken lebhaftes Gefecht. Die Festungsbesatzung von Bilek mit Artillerie und ihren mobilen Kräften wirkt mit. Unsere Drauflosgeherei verschafft uns einen Rasttag. Nachmittags Ruhe. Einige Frechiane ziehen die Schuhe aus — seit 11 Tagen ein Hochgenuss.

Die rechte Nebenkolonne, Oberst Sch... die Kräfte aus der Festung Bilek erkämpfen die entscheidenden Höhen an und östlich der Grenze.

Also da kann es wieder losgehen. Der gefallene, so sympathische Leutnant H... wird gefunden und auf österreichischem Gebiet bestattet. Ein armer Verwundeter wird erst nach 36 Stunden gefunden, so verkrochen hatte er sich.

Im Raume südlich und südöstlich von uns sind 5—6 feindliche Bataillone mit 3 schweren und 6 Gebirgsgeschützen gemeldet. Verstärkungen soll der Gegner auch erhalten haben.

Ausgezeichnet geschlafen. Um 3 Uhr 30 früh heraus. Wenn man nur den Mantel zum Zudecken hat, ist die Toilette bald beendet. Waschen wäre bei dem kostbaren Wasser ein Verbrechen.

Um 7 Uhr vorm. wird die 15. und meine Kompagnie zur Sicherung und für eventuelles Eingreifen in das Gefecht der Gruppe des Oberleutnants nach Norden vorgeschoben. Gefechtslärm schon hörbar. Lebhafter Patrouillengang, fieberhaftes Warten durch 3 Stunden.

Endlich erscheint auf der jenseitigen Höhe eine Schwarmlinie, die Lemberger. Bald kommt Oberstleutnant R..., nach kurzer Orientierung sind wir wieder allein. Noch eine unendliche Stunde vergeht. Da beginnt in südlicher Richtung ohne die übrige Einleitung heftiges Infanteriefeuer, wird von Minute zu Minute stärker. Artilleriebegleitung setzt ein. Von der Festung Bilek brummt es herüber. Die Gruppe R... wird lebendig. Mit dem Beginn der Mittagshitze ist das Gefecht allgemein. Kein Befehl. Also orientieren. Der ganze Raum östlich Pav... br... leer, keine Vorrückung. Obwohl wir kaum mehr die Köpfe zeigten, pfiffen von dem Waldrücken nördlich die Kugeln herüber. Beneidenswerte Augen. Der Gefechtslärm wird wieder intensiver. Da heisst es auf eigene Faust eingreifen. Nach einer kurzen aber saftigen Kletterpartie stehen wir vor der Entscheidung. Wir stehen auf einem tiefen Sattel, vor uns das viereckige Bergmassiv des Bratagoš. Ein feines Angriffsobjekt 1300 Meter hoch. Der Nord und Norwesthang terassenförmig ansteigend, mit tiefen, stark verkarsteten Dolinen. Von dorther rollt das Infanteriefeuer mit kaum steigerbarer Intensität. Nichts ist zu sehen. Vom Schweisse dampfend betrachten wir diese vertiable Festung. Die unsrigen haben sich wie die Bulldoggen verbissen. Die Maschinengewehre rattern .dass man für die Wasserjacken Angst bekommt. Über und vor der Kampflinie platzen die Schrapnells. Das Echo verdreifacht den Donner. In der afrikanischen Sonnenglut ist jedes Terraindetail haarscharf zu erkennen, eine Beleuchtung wie ein Kaiserpanorama. Auch mit dem Zeissglas ist nichts zu sehen. Trotzdem wissen wir, dass in kaum 2 Kilometer Entfernung 1000 Männer mit bis zum Zerreissen gespannten Muskeln in einem Platzregen von Geschossen, bergaufwärts keuchen.

Die Leere des Gefechtsfeldes; dieses Schlagwort ist zum Wahrwort geworden.

Bitter wahr speziell für die Unterführer. Auf Schritt und Tritt finden sich ideale Deckungen. Aber dieselben verlassen, wenn auf der feindwärtigen Seite die Stahlmantelgeschosse zerspritzen und der Felsen splittert, ja Bauer, das ist eine andere Geschichte! Und nun stelle Dir vor, freundlicher Leser, Du bist nicht in einem Wiener Caffee, stelle Dir vor Du bist ein Leutnant in der Feuerlinie oder Du bist Kompagniekommandant und sosit 250 Gewehre, von denen Du manchmal nur 5 siehst, so verschluckt der Karst die Leute, auf den Berg hinaufbringen. Aus der Deckung harausbringen, verdurstet, ohne sichtbare Wirkung des eigenen Feuers. Berge, die kein Wirtshaus krönt, wo Handgranaten serviert werden.

Signalmittel sind nutzlos. Stimme! Du hast keine mehr. Selbst der schrillste Pfiff ist in dem Höllenfeuer unhörbar. Da musst Du selber vom rechten zum linken Flügel springen, wieder zurück, Du hast ja noch eine Reserve. Der Gedanke, was macht der Nachbar, zwingt Dich, noch weiter Umschau zu halten. Aber es geht. Die Drückeberger werden bei Deinem Anblick tapfer, die dicksten Buchen und tiefsten Schründe werden verlassen. Das Feuer wird schwächer, Salven sausen hoch über die Köpfe. Die eigene Artillerie, welche Dich liebevoll bis zum letzten Monat begleitet, muss mit dem 15-fachen was Gutes gesehen haben, sie schiesst über den Kamm. Erst einzelne Leute, dann rudelweise, und endlich mit brausenden Hurrah stürmt die ganze Linie vor. Dein Herz schlägt hoch — man steht oben.

Die letzten der tapferen Verteidiger stehen in der Deckung auf, um noch einen Schuss anbringen zu können. Die bleiben gewöhnlich liegen. Auf das endlich sichtbar gewordene Ziel prasselt es hageldicht.

Verfolgungsfeuer ist in den seltensten Fällen möglich. Gewöhnlich ist schon der nächste Kamm besetzt. Noch kann man sich des Erfolges nicht freuen. Mit notdürftig beordneten Verbänden geht es weiter. Die kostbaren Augenblicke vor der feindlichen Feuereröffnung müssen genützt werden. Weiter rollt der Angriff, 4—5 mal werden Höhen genommen. Je weiter in das Innere, desto leichter scheint es. Der Sonnenuntergang bringt Ruhe. Wenn die Karstspitzen in unbeschreiblicher Pracht erglühen und der Gutenachtgruss der Montenegriner, schöne runde Salven in den Bergen verhallt, ist das Tageswerk beendet. Doch nur ein Bruchteil erfreut sich wirklicher Ruhe.

Gefechtmässig gesichert, Gewehr im Arm, ohne die Wohltat, den Tornister ablegen zu dürfen, liegt der grösste Teil auf der eroberten Linie. Die Nächte sind kalt, Tau fällt in nie beobachteter Reichlichkeit. Aber der Train kommt, die Menage kommt nachgeklettert und mit apothekerhafter Genauigkeit verteilt der dienstführende Feldwebel das kostbare Wasser.

Psa krew, meine ich zu Freund Karl, das ist ein verteufelter Berg, wenn unsere da hinaufkommen, allerhand Hochachtung.

Stimmt, aber von der feindlichen Artillerie ist nichts zu hören.

Auffallend, ein Stellungswechsel ist eine enorme physische Leistung, mit Ochsen überhaupt nicht rasch durchzuführen. Es ist ein wahres Glück, denn so ein Schrapnellfeuer ist, wie mein braver Rechnungs Unteroffizier sagt — direkt peinlich!

Die 15. Kompagnie entschliesst sich, auf das Gruppenkommando edel verzichtend, direkt hinunterzustossen und zwischen der eigenen Gruppe und der Gruppe R... die Verbindung zu bilden. Ich sah den Karl erst nach 24 Stunden wieder. Die Kompagnie ist allein geblieben und in ein mörderisches Kreuzfeuer gekommen. Der Kompagnieleutnant mit dem Spitznamen „Wagemut" geriet zwischen Feind und eigene Schwarmlinie und hatte dort mit seinem Hunde durch 2 unangenehme Stunden allein reichlich Gelegenheit, über allerlei Rückzahlungsmodalitäten nachzudenken.

Ich beschloss, den Feind zu umgehen und den feindlichen Südflügel anzugreifen. Der Marsch um 1 Uhr 30 nachm. angetreten, war sehr zeitraubend, der Gedanke nur nicht zu spät zu kommen, trieb alles vorwärts. Die Mannschaft begriff die Notwendigkeit, das Letzte herzugeben, vollständig. Ein breites Polje im Flankenfeuer im Schritt und Laufschritt traversierend, musste ich unter dem Hahnenberg rasten. Am Berg die Brigadeflagge und eine Batterie.

Nicht weit davon traf ich unvermutet das Gruppenkommando und erhiel

den Befehl, durch Umgehung die feindliche Rückzugslinie zu bedrohen.

Der Feind verlängerte seinen Flügel nach Süden. Der Kampf um den Bergstock tobte mit unverminderter Heftigkeit. Bei Teilen vom Regiment 18. die den Berg von Westen angriffen, wurde gerastet. Der Höchstanwesende, der tapfere Oberst Schwanda bildete eine Gruppe, welche meine Aufgabe mit mehr Nachdruck durchführen sollte. Es ist überhaupt eine erfreuliche und ehrende Tatsache, zu konstatieren, dass unsere Stabsoffiziere sich rücksichtslos dem feindlichen Feuer aussetzen und darin stundenlang spazieren gehen.

Die schöne Gruppe kam nicht zusammen. Ich rutschte im Flankenfeuer immer weiter nach Süden, erfreut über die Besorgnis der Leute um mich, die sofort zurückgerannt kamen, wenn ich in einer Deckung etwas länger verschnaufte. Zehnmal eröffnete ich das Feuer, zehnmal belehrte mich die freundliche Erwiderung, dass der südliche Flügel noch nicht erreicht sei.

Die Mannschaft konnte nicht mehr weiter.

Gegen 4 Uhr nachm. wird die ewige Verlängerung des südlichen Flügels verdächtig. Vom Nordwesteck des Br... sieht man Linien nach Süden laufen, in die Böhmen am Westhang kommt lebhafte Bewegung, das Infanteriefeuer wird rasend. Das ist die Krisis. Vorbei am verlassenen langen Tom, ein 15 cm. russischer Herkunft (Perm), welcher der Festung Bilek so hart zugesetzt und hinauf auf die Passhöhe.

Die unbegreifliche Verlängerung war schon das Abbröckeln des Feindes. Ich erwischte sie noch gut. Nördlich der Ortschaft Modrecci über den Südabfall des Br... sprangen sie wie ein aufgescheuchtes Gemsenrudel. Bis gegen Sonnenuntergang wurde in die Bande hineingepfeffert. Es wurde ihnen ordentlich heimgeleuchtet.

Den braven Bataillonen, welche diesen scheusslichen Berg in direckten Ansturm nahmen, gebührt die Ehre des Tages.

Um 10 Uhr 15 in der Nacht fand ich mein Bataillon wieder. Die Verluste, welche ich mir ungeheuer vorstellte, waren relativ gering.

Unser Tenor, Reserve-Fähnrich M... hat eins durch den Arm bekommen, Oberleutnant Duhan, immer der erste auf den Höhen, verwundet. Nun musste er, den sein schweres Ohrenleiden dazu nicht bewegen konnte, doch den Kampfplatz verlassen.

Die geschickt angelegten montenegrinischen Deckungen nötigten uns zur Hochachtung.

Die von den 18-ern gefundenen Meldungen unseres Herrn Gegners, des Generals Vuketič nach Nikšiž, zeigten von der grossen Erschütterung, welche die Montenegriner durch unsere hartnäckigen Angriffe erlitten.

Die Festung war entsetzt. Die nächsten 2 Tage brachten zur angenehmsten Überraschung statt fortwährender Offensive — Rast. Es kommt immer anders.

Verbrannt von der Sonne, mager von den Anstrengungen, mit den sonderbarsten Bärten und über alle Massen schmutzig und zerrissen, aber stolz wie die Spanler freuten wir uns des Erfolges.

Den langen Tom habe ich viel später in der österreichischen Illustrierten gesehen. Nun ist er in Wien am Schwarzenbergplatz. Beneidenswerter Kerl.

Der Kampf im Sonnenlande auf den stolzen Höhen, der immer siegreiche Kampf unter der zielbewussten energischen Leitung, keck, in selbstbewusster Überlegenheit, bei vollster Rücksichtnahme auf den Kräftezustand und das Wohl der Truppen — wird allen eine kostbare und stolze Lebenserinnerung bleiben.

Verantwortlicher Redakteur:
SIEGMUND ROSNER.

Die galizische Sektion für Anschaffung von Prothesen

wendet sich an alle mildtätigen Herzen mit der inständigen Bitte, dem edlen Zwecke mit Spenden und Gaben zu helfen.

Nachstehend die bis jetzt eingelaufenen Spenden:

25/I. 1915.	von Exzellenz Kuk übernommen: vom Festungskommando Krakau	K	2450·—
	Spende der Familie Kuk	„	300·—
29/I. 1915.	Ertrag des Konzertes	„	2448·—
	Spende d. Festungskommandos	„	150·—
	„ Gräfin Stürgkh	„	20·—
8/II. 1915.	„ Gräfin Potocka	„	1000·—
	„ Offiziere der Südfront	„	150·—
	„ Holzhändler Bubela	„	100·—
12/II. 1915.	Spende S. K. H. Erzherzog Karl Albrecht	„	500·—
20/II. 1915.	Spende d. Frau Oberst Haas	„	50·—
	„ Baronin Diller	„	10·—
	„ Frau v. Michalowic	„	10·—
26/II. 1915.	„ M. Kulikowski, Kraków, Aryańska 8	„	10·—
28/II. 1915.	Spende durch die Redaktion der „Korresponenz" laut Verzeichnis I. Liste	„	1500·—
	Spende d. Frau Helene Straszewska	„	10·—
	„ Frau Obers Freisinger	„	40·—
	„ Herrn Schieberl	„	3·—
	„ Herrn Julian Augustyn	„	3·—
	„ N. N.	„	10·—
	„ Truszkowski (Fa. Niesiołowski)	„	50·—
	„ Luszpińscy, Wedryń b. Teschen	„	6·—
	„ Feuer u. gegenseitige Versicherungsgesellschaft Krakau	„	300·—
	„ E. M.	„	20·—
	„ Ludwig Malecki u. Frau, Neu-Sandez	„	10·—
	„ Sophie Nowak, Węgierska Górka	„	5·—
	„ Karoline Heller, Hintenberg	„	200·—
	„ Schulkinder Oświęcim durch Frau S. Swiderska	„	9·80
	„ Janina Walczak, Zakopane	„	10·—
	„ Eng. Kessler, Wadowice	„	20·—
3/III. 1915.	„ And. Kustra, Przywoz, Mähren	„	10·—
	„ Lemberger Landesgerichtsbeamten, Olmütz	„	202·10
4/III. 1915.	„ Frau Ellinger	„	2·—
20/III. 1915.	Sammlung durch I. Exzellenz Kuk	„	533·—
	Verschiedene Spenden durch Präsidium des Roten Kreuzes	„	223·—
31/III. 1915.	Durch die Red. der „Korrespondenz" lt. Verzeichnis II. Liste	„	360·—
	Kongregacya kupiecka (Gremium d. Kaufleute)	„	1072·—
	J. G. Maurizzio	„	200·—
	Dr. Sternbach	„	50·—
	Unteroffiziere des Fuhrenparkes Krakau	„	31·—
	Firma Satalecki	„	100·—
	N. N.	„	20·—
	Liebig & Co. durch Postsparkassa	„	20·—
3/IV. 1915.	Firma Gorecki, Rote	„	120·—
	„ Ginskey	„	20·—
	„ Gebrüder Adler	„	10·—
	„ Gramman u. Co.	„	10·—
	„ Cosmannos	„	25·—
	„ Regenhart u. Reymnann	„	10·—
5/IV. 1915.	„ Franz Liebig	„	20·—
	„ J. A. Kluge	„	25·—
	„ Ott. Fischler, Mähr. Schönberg	„	20·—
	„ Schmitt, Wien, Rudolfsplatz	„	10·—
	„ A. Meinl's Erben	„	50·—
6/IV. 1915.	Schulkinder aus Rączna	„	8·—
11/IV. 1915.	Durch Exz. Kuk: Theater-Vorstellung u. Programme	„	1165·50
	„ Frau v. Jaworska	„	30·—
	„ Ungenannt	„	20·—
	„ Pfarrer Trebitzky	„	20·—
	„ Stadt-Gemeinde Podgórze	„	100·—
	„ Jacob Pilkly, Podgórze	„	20·—
	„ Frau Dintenfass	„	30·—
	„ Generel Schwarz	„	100·—
	„ Apotheke Gralewski	„	50·—
	„ Frau Wencelides	„	10·—
	„ Baronin Czibulka	„	10·—
12/IV. 1915.	Firma Hämmerle, Wien	„	50·—
15/IV. 1915.	Durch die Redaktion der „Korrespondenz" Krakau, III. Liste	„	500·—
	Festungskommando	„	500·—
	Firma Wołkowski	„	100·—
	Firma Stross, Wien	„	50·—
	Frau Bar. Dürfeld	„	20·—
	Frau Matilde Medetz, Wien XVIII	„	400·—
17/IV. 1915.	Kommerzialrat Dr. Kalle Wiesbaden	„	657·85
23/IV. 1915.	Redakcya „Nowej Reformy"	„	7·—
	Zusammen	K	16.386·25

Verlag der „Korrespondenz" Krakau, Sławkowskagasse 29. Druck „Sztuka", Sobieskigasse 16.